

Und die «Finsternis draußen» :
 die interstellaren Räume?
 Alles ist Bewegung –
 dein Wille geschehe
 wie auf dem Planeten so auch auf den Milchstraßen.

Übersetzt von Anneliese Schwarzer de Ruiz

ERNESTO CARDENAL

Nicaraguanischer Dichter. 1925 in Nicaragua geboren. Mit 31 Jahren erlebte er eine religiöse Bekehrung und zog sich zu einem kontemplativen Leben zurück. Im Jahre 1965 wurde er zum Priester geweiht; seitdem lebt er in einer kleinen von ihm gegründeten Gemeinschaft auf einer der Inseln im Großen See von Nicaragua. Die wichtigsten Bü-

cher: Spanisch: Salmos; Vida en el Amor; Homenaje a los Indios Americanos; El estrecho dudoso; En Cuba; Canto Nacional; Oraculo sobre Managua (alle bei Carlos Lohlé, Buenos Aires). Deutsch: Zerschneide den Stacheldraht; Das Buch von der Liebe; Gebet für Marilyn Monroe; Für die Indianer Amerikas; In Kuba; Orakel über Managua. Anschrift: Nuestra Señora de Solentiname, Solentiname, Nicaragua/America Central – Mittelamerika.

John Mbiti

Ein afrikanischer Beitrag

Die vorgelegte Frage hat mein Denken nie ernsthaft beschäftigt. Ich würde sie von meinem herkömmlichen afrikanischen Hintergrund her nicht einmal aufwerfen. Sie begegnet mir erst unter dem westlichen christlichen Horizont. So beantworte ich sie bloß als Frage eines andern. Afrikanische Sitte würde es als sehr rüde oder fluchwürdig empfinden, wollte jemand seine Eltern fragen: «Weshalb habt ihr mich zur Welt gebracht?» Diese Denkart würde auch nicht die Frage stellen, weshalb Gott jemanden erschaffen habe. In der Hoffnung, mich dabei nicht gegen diese herkömmliche Anstandsregel zu verfehlen, getraue ich mich, zu der Frage «Weshalb hat Gott mich erschaffen?» einige Gedanken zu äußern.

In der afrikanischen Mythologie sind einige flüchtige Hinweise auf dieses Problem zu erhaschen. Die Abaluyia (in Kenia) sagen, Gott habe den Menschen erschaffen, damit die Sonne jemanden habe, den sie anscheinend könne. Die Lubgara (in Uganda) sind der Ansicht, Gott habe den Menschen erschaffen, um die Erde zu «bevölkern», so wie er den Himmel «bevölkert» habe. Die Schilluk (im Sudan) berichten, Gott habe den Menschen aus Lehm gebildet. Dann habe er dem Menschen Beine gegeben zum Gehen und Rennen, Hände zum Getreidepflanzen, Augen, damit er dieses Korn sehen und einen Mund, damit er es essen könne. Sodann habe Gott ihm die Zunge gegeben zum

Singen und zum Reden, und schließlich Ohren, damit er sich am Klang der Musik, am Tanz und am Gespräch großer Männer erfreue. Sodann habe Gott den Menschen entsandt, einen vollständigen Menschen.

In der afrikanischen Religion ist viel davon die Rede, daß Gott der Vater (die Mutter) der Menschen sei. Diese Analogie ist auf dem Hintergrund der afrikanischen Gesellschaft zu sehen, worin es als absolut notwendig erachtet wird, daß jedermann Kinder hervorbringe. Ein Mensch ist nicht «vollständig», nicht «vollkommen», nicht «ganz», wenn er nicht Kinder hervorbringt. Von hier aus gesehen bringt somit in der Erschaffung des Menschen Gott seine Vollkommenheit, Ganzheit, Vollständigkeit zum Ausdruck. Er erschafft den Menschen nicht für das, was dieser tun oder sein soll, sondern um seiner eigenen Gottesnatur willen, die eine Ganzheit bildet.

Infolge dieser Eltern-Kind-Beziehung zwischen Gott und dem Menschen sieht der Mensch Gott als Vater, Mutter, Fürsorger, Spender guter Gaben, Beschützer, Retter aus Gefahr und Not usw. an. In vielen Gebeten wenden sich Afrikaner in diesem Geist der Kind-Eltern-Beziehung an Gott. So rufen beispielsweise die Didinga (im Sudan) in Zeiten der Hungersnot Gott so an: «Du bist der Vater, und wir sind deine Kinder. Du hast uns erschaffen.»

Die Eltern-Kind-Beziehung läßt sich unschwer mit dem Gesellschafts- und Denkraum vereinbaren. Was aber zu schaffen macht und man sich zu fragen scheint, ist dies: «Wenn ich doch von Gott erschaffen bin, warum muß ich dann leiden? Warum bin ich dann krank? Warum bin ich dann hungrig, während andere genug zu essen haben? Warum wird mir dann der Le-

bensgefährte durch den Tod entrissen? Warum hat uns in dieser Jahreszeit die Dürre getroffen? Warum haben die Heuschrecken unsere Felder heimgesucht und verwüstet? Warum fällt mein Kind beim Examen durch, während andere es bestehen?» Dieses quälende Nachgrübeln kommt in einem überlieferten Gebet aus Burundi-Ruanda zum Ausdruck: «Imana (Gott), weshalb strafst Du mich? Warum verführst Du mit mir nicht wie mit den andern Menschen? Könntest Du mir nicht wenigstens ein kleines Kind geben, Yo-o-o! Ich sterbe vor Angst... O Imana, Du hast mich im Stich gelassen!»

Nach afrikanischer Denkart ist die Natur etwas «Heiliges» und steht der Mensch zu ihr in priesterlicher Beziehung. Er ist das religiöse Bewußtsein des Universums, das man von der zentralen Stellung des Menschen aus sieht. Die Afrikaner haben fast alles, was sie in den Griff bekommen können, gebraucht (und gebrauchen es weiterhin), um Gott und andern geistigen Wirklichkeiten Gaben und Opfer darzubringen. Der afrikanische Mensch nimmt eine Sakralisierung der Natur vor und behandelt die Natur mit heiligem Respekt. Dies ist der Idealfall, wiewohl die Natur auch vielfach mißbraucht wird. Ein Gebet des Didinga-Volkes (im Sudan) bringt dies klar zum Ausdruck. Es wird zur Zeit der Aussaat vom Hauptverantwortlichen für die Riten gesprochen:

«O Erde, sei meinem Volke hold, wo immer es auch den Boden umgräbt. Sei fruchtbar, wenn es dir die kleinen Samenkörner anvertraut. Laß deine freigebige Wärme sie nähren und deine überreiche Feuchtigkeit sie zum Keimen bringen... O Bäume des Urwaldes und der Lichtung, fallt leicht unter der Axt. Seid meinem Volk freundlich gesinnt. Laßt kein Leid über es kommen. Brecht kein Glied in eurem Zorn. Zerschmettert keines in eurem Unwillen... Unterwerft euch freiwillig meinem Volk, so wie dieser Baum sich mir unterworfen hat... O Flüsse und Ströme, laßt eure Wasser dahin überfluten, wo der Holzfäller die Erde freigelegt hat, wo er die kleinen Büsche gerodet und das behindernde Gras ausgerissen hat... Wenn die Regen euch in euren Ufern anschwellen lassen, so verströmt eure Wasser und verteilt eure reichen Schätze auf unsere Gärten.»¹

Der Mensch hat mit seiner priesterlichen Funktion die Natur in Harmonie zu versetzen. Ohne den Menschen wäre die Natur (die Erde) unfertig, hart und wild. Diese afrikanische Auffassung kommt der Aussage der Genesis nahe, wonach «Gott der Herr den Menschen nahm und ihn in den Garten von Eden setzte, damit er ihn bebaue und behüte» (Gen 2,15). Hierin ist der Mensch das unmittelbare Bindeglied zwischen Gott und der Erde; auf seinen Schultern ruht eine pa-

storale Verantwortung für die Erde samt allem, was in ihr ist. Durch den Menschen wird die Erde in einzigartiger Weise auf Gott bezogen.

Der Umstand, daß der Mensch durch die Schöpfung in Verbindung mit Gott steht, läßt uns fühlen, daß wir auf Erden sind als Ausdruck des göttlichen Seins selbst. Doch wenn wir die «Widersprüche» des Lebens – wie das Leiden, die Ungerechtigkeit und den Tod – sehen, kann die Frage, weshalb und wozu Gott den Menschen erschaffen hat, sehr bedrängend werden. Mitten im Schreiben dieses Aufsatzes erreichte mich die Nachricht, daß eine mir nahestehende Cousine ihren Gatten durch dessen plötzlichen Tod verloren hat. Sie ist nun eine junge Witwe mit acht kleinen Kindern. Man fragt sich, nicht warum Gott diesen jungen Mann erschaffen, sondern warum er ihn hinweggerafft hat, so daß diese kleinen Kinder nun ohne Vater sind. Es ließen sich viele solche und ähnliche Fälle auf der ganzen Welt anführen.

Der Mensch ist erschaffen, um am Geheimnis des Lebens und Todes teilzuhaben. Das Leben flackert ein Weilchen für die einzelnen Menschen, dann geht man durch das Tor des Todes in ein anderes Dasein ein. Gott erschafft den Menschen, um ihn in diesem leidvollen Umgestaltungsprozeß neu zu schaffen. Die Einsichten, die sich aus der afrikanischen Religion ergeben, und die Grundlagen unseres christlichen Glaubens lassen uns die Auffassung zurückweisen, daß der Tod das letzte Wort über das Leben hat. Gott schafft den einzelnen Menschen aus dem Nichtsein heraus und gibt ihm ein Leben, das nicht ins Nichtsein zurücksinken kann. Der Mensch ist erschaffen, um die Übermacht des Lebens über das Nichtleben (den Tod) zu beweisen und sich ihrer bewußt zu werden. Es kann nicht sein, daß der Mensch für den Tod gemacht ist. Der Mensch muß für das Leben gemacht sein, für das Leben in seiner ganzen Fülle.

Da Gott das Leben in Ganzheit und Fülle ist, hat er den Menschen als einen vernunftbegabten Ausfluß aus dieser Seinsfülle erschaffen. Wir sehen jedoch, wie dieser Anteil des Menschen an Gottes Güte von vielen Wunden und Schrammen durchlöchert ist, die ihm von der Natur und vom Menschen selbst zugefügt worden sind. Doch an eben diesem Punkt bringt uns das Mysterium des Todes und der Auferstehung unseres Herrn die Hoffnung, daß im Laufe der Zeit diese Schrammen irgendwie verschwinden werden und daß durch den und in dem, der unser Dasein im Leben und Sterben geteilt hat und auf einzigartige Weise auferstanden ist, die Ganzheit des Menschen wiederhergestellt oder vermittelt wird.

Und diese Ganzheit muß auch korporativer Natur sein, so daß der Mensch wiederum zu einem Ganzen

wird innerhalb des Kosmos, der gleichfalls zu einem Ganzen wird. Doch kann man dies nur im Glauben sagen und vorwegnehmen, da des Menschen und des Kosmos noch weitere, in der Weisheit Gottes verborgene Möglichkeiten harren könnten. Wenn man sich an diese eschatologische Hoffnung hält, fragt man sich

nicht, weshalb Gott den Menschen gemacht hat – eine Frage, die allein Gott zu beantworten vermag –, sondern ist man vom Wunder überwältigt, daß Gott den Menschen überhaupt erschaffen und sich ihm als Schöpfer=Vater=Mutter zu erkennen gegeben hat.

JOHN MBITI

¹ J.S. Mbiti, *The Prayers of African Religion* (SPCK, London 1975) 69f.

Übersetzt von Dr. August Berz

In Kenia geboren, anglikanischer Priester, gegenwärtig seit 1974 Direktor des Ökumenischen Institutes Bossey. Er hat mehrere Bücher und Aufsätze auf dem Gebiet der Religion und Theologie geschrieben, u. a. : *New Testament Eschatology in an African Background* (1971); *African Religions and Philosophy* (1969); *Concepts of God in Africa* (1970); *Love and Marriage in Africa* (1973). Anschrift: Institut Oecuménique, Château de Bossey, CH-1298 Céligny.

Julia Ching

Ein asiatischer Beitrag

Stellt man diese Frage einem Intellektuellen des ostasiatischen, in meinem Fall des chinesischen Kulturraums, so hat der Gefragte zunächst verschiedene herkömmliche und moderne – nichtchristliche – chinesische Antworten zu besehen. Ich führe hier vier solcher Antworten an: die konfuzianische, die taoistische, die buddhistische und die maoistische Antwort.

I. Die nichtchristlichen chinesischen Antworten

Die «moralistische» Antwort: Der Konfuzianer erblickt den Sinn des menschlichen Lebens im Streben nach sittlicher Vollkommenheit, wobei die Weisheit das auf Erden zu erreichende Ziel darstellt. Diese Vollkommenheit ist vor allem durch soziale Tugenden zu erwerben, welche die Beziehungen innerhalb der Familie (zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gatte und Gattin, zwischen älteren und jüngeren Geschwistern) und im sonstigen Zusammenleben (von Vorgesetzten und Untergebenen und von Freunden) bestimmen. Diese Antwort ist noch nicht ganz «aus der Mode gekommen», denn die konfuzianische Ethik

stellt noch immer das Grundmuster für das Leben vieler Ostasiaten dar und mußte in der Volksrepublik China selbst nach fünfundzwanzig Jahren kommunistischer Herrschaft bekämpft werden.

Die «naturalistische» Antwort: Für den Taoisten muß das menschliche Leben im Einklang mit der Natur stehen; somit soll man Einfachheit anstreben und – nach Auffassung von Chuang-tzu und seiner Geisteserben – sich möglichst hüten, in die Gesellschaft verwickelt zu werden. Der Taoist ist im allgemeinen ein Individualist, zuweilen lebt er als Eremit. Bei ihm hat die Natur vor der Kultur, die ästhetische Schönheit vor ethischen Vorzügen den Vorrang.

Die «religiös-mystische» Antwort: Der chinesische Buddhist ist für gewöhnlich Anhänger der Mahayana-Richtung und verlangt mehr darnach, ein universales, ja kosmisches Heil herbeizuführen als sich bloß dem eigenen Heil zu widmen. Falls es sich um Anhänger der «Schule des reinen Landes» handelt, tritt zu diesem Eifer ein ausdrücklicher Glaube an Buddha. Der Jüngere der Ch'an-(Zen-)Sekte strebt die persönliche Erleuchtung und die mystische Selbstveränderung an. Das Ideal ist der Bodhisattva, der das eigene Nirwana zurückstellt, um andere zu retten.

Die «politische» Antwort: Der chinesische Marxist (Maoist) erblickt seine Lebensaufgabe im «Dienst am Volk», zumal am Volke von China, in einer revolutionären Gemeinschaft mit allen «wirklichen» Marxisten in der Welt – namentlich in der Dritten Welt. Es geht ihm vor allem um den Aufbau einer idealen sozialisti-